

Virtuoses Monster gezähmt

Gitarren-Meisterkonzert mit Giulia Ballaré im Kunstmuseum

VON JÜRGEN BIELER

BONN. In deutschen Konzertsälen konnte man sie bisher noch nicht hören, obwohl Giulia Ballaré in den letzten sieben Jahren immerhin elf Preise bei internationalen Wettbewerben für sich verbuchen konnte – zuletzt beim Internationalen Gitarrenwettbewerb in Coria, Spanien, was ihr den Auftritt beim letzten „Meisterkonzert Klassische Gitarre“ sicherte. Um den musikalischen Eindruck, den die Dreißigjährige im Kunstmuseum hinterließ, zusammenzufassen, könnte man ihn als italienische Emotionalität gepaart mit einem Faible für spanische Klänge beschreiben.

Die Italienerin hatte die Möglichkeit, im Rahmen ihrer Ausbildung bei Carlos Piñana Flamenco zu studieren, was sich bei ihren Interpretationen der Werke von Joaquin Turina, „Fantasia Sevillana“ und Sonata op. 61, sowie Rodrigues „En las Trigales“ künstlerisch sehr positiv bemerkbar machte. In den vom Impressionismus des frühen 19. Jahrhunderts geprägten, aber spanische Populärmusik integrierenden Kompositionen wirkten die Flamenco-Teile einmal nicht wie klanglich-technische Ergänzung der Konzertgitarrenspielweise.



Die Gitarristin Giulia Ballaré begeisterte bei ihrem Auftritt in der Meisterkonzert-Reihe im Kunstmuseum. (Foto: Böschemeyer)

Dafür entwickelten sie in glasklaren, messerscharfen Rasgueados, rhythmischer Finesse und leidenschaftlicher Vortragsweise ihren ganz eigenen Zauber. Ganz anders breitete Giulia Ballaré die modernen Stücke im Programm aus, vor allem Toru Takemitsus „Equinox“. Da nutzte sie ihren oft etwas gedeckt anmuten-

den, warmen aber wunderbar runden Ton, um von Natur und Landschaft geprägte Stimmungen zu evozieren. So entstanden sanft changierende Klangflächen, die sich langsam, subtil veränderten, den Eindruck von Weite und Raum vermittelten und die japanische Gestimmtheit im Werk wirken ließen.

Zwei Stücke von Johann Kaspar Mertz aus den „Bardenklängen“ op. 13 („An Malvina“ / „Elegie“) auf der einen Seite und Mario Castelnuovo-Tedescos „Capriccio Diabolico“ op. 85 wiederum demonstrierten ihre interpretatorische Bandbreite. Mertz „Elegie“ wurde bei ihr ganz zur Ausdruckskunst der Biedermeierzeit, zart aber flüchtig in ihren Gefühlen, mit leicht opernhafte Zügen, verpackt in rauschende Saitenklänge.

Es klang hinreißend, das aber auch deshalb, weil die italienische Gitarren-Virtuosin mit viel Überblick sowie Balance in Timing und Gewichtung diese Musik davor bewahrte, in Sentiment und Melodie zu zerfließen. Beim „Teufels-Capriccio“, eine Hommage an Niccolò Paganini, überraschte wiederum die schiere Lockerheit, die offenkundige Mühelosigkeit, mit der Giulia Ballaré dieses virtuose Monster in Szene setzte.

Fließend, klar, vielgestaltig im Klang und dazu noch ostentativ bravourös: Dieser Vortrag als Schlusspunkt im Programm war ziemlich nah dran an interpretatorischer Perfektion. Und begeisterte einmal mehr das Publikum, es brauchte gleich zwei Zugaben, um das Konzert beenden zu können.